

Allgemeine Illustrirte Judentzeitung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. David Schwab.

Dritter Jahrgang.

Pest, 24. Jänner 1862.

Nr. 4.

Erscheint jeden Freitag. Man pränumerirt im Redactions-Bureau: Leopoldstadt, Hochstrasse Nr. 12 im 1. Stock, wohin auch jede Sendung zu adressiren ist; sowie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei allen Postämtern. — Pränumerations-Preis: Ganzjährig 8 fl.; Halbjährig 4 fl. 6. W. — Für Inserate wird die zweimal gespaltene Petizeile, bei einmaliger Insertion mit 20 Nkr., bei zweimaliger mit 15 Nkr. und bei mehrmaliger mit 10 Nkr. berechnet. — Die jedesmal zu entrichtende Inseraten-Stempelgebühr beträgt 30 Nkr. — Pränumerationen und sonstige Aufträge übernehmen auch die hebr. Buchhandlungen: Isak Nathan und M. E. Löwy's Sohn in Pest. — Hauptcommissionär für's Ausland: C. L. Fritzsche in Leipzig.

Bescheidene Bemerkungen eines Laien über neue Cultus-Einrichtungen.

Ich bitte die geehrten Leser vor Allem die in der Ueberschrift angegebenen Bezeichnung meiner Wenigkeit als Laie n wohl vor Augen zu halten, um darnach den Zweck und die Tendenz dieser meiner unmaßgeblichen Bemerkungen nach ihrem sehr bescheidenen Werthe zu beurtheilen. Der Leser erwarte daher keine gelehrte, mit einem stattlichen Apparat von Nachweisen und Citaten versehene Abhandlung über die Entwicklungsgeschichte der cultuellen Institutionen und über gesetzliche Statthaftigkeit oder Unzulässigkeit dieser oder jener synagogalen Einrichtung. Seit den vier Jahrzehnten und darüber, daß Cultus-Verbesserung und Vereinfachung u. u. in Israels Gemeinden zum Feldgeschrei geworden, ist übrigens darüber so viel geschrieben, gesprochen und berathen worden, daß selbst der Berufene und Befähigte sich nicht mehr so leicht bewogen finden möchte, die diesfällige Literatur noch mit „schätzbarem Material“ zu vermehren, indem sich auch hier die auf anderen Gebieten häufig gemachte Erfahrung herausstellt: daß die Blauen blau, die Weißen weiß geblieben sind. — Nur einige praktische Bemerkungen, bezüglich der Einführung mancher neuen Cultus-Einrichtung und deren Pflege und Aufrechterhaltung, wie sie sich ihm und gewiß auch noch manch anderem ernstern Beobachter aufgedrungen, will Schreiber in folgenden Zeilen und vielleicht auch in noch folgenden Nummern d. Bl. auszusprechen sich erlauben.

Wenn in diesen Bemerkungen mancher Tadel über Eini- ges in unserem sogenannten „geregelten“ Gottesdienste zu finden, so muß sich Schreiber dieses ausdrücklich vor dem Verdachte verwahren, als gehörte er zu den neuorthodoxen, romantisch symbolisirend gauklerischen Verfechtern jedes ver- jährten Brauches und Mißbrauches. Cultus-Veredelung und Verbesserung, durch Vereinfachung desselben, durch Ausschrei- dung des Andacht-Störenden und Geschmackverlegenden und durch Aufnahme von die Andacht hebenden und fördernden Elementen sind in seinen Augen nicht hohle Worte und leerer

Schall, sondern gewichtige Forderung von hoher Bedeutsam- keit. Er anerkennt die Berechtigung des Schönen und in Form Gefälligen und die Pflicht der Berücksichtigung dessen, was eine andere Zeit und eine andere Bildung in den dies bezüglichlichen Anschauungen geändert hat. Er kann es nur für — Blödsinn, aufs gelindeste gesagt, erklären, wenn der Mainzer „Israelit“ jeden Hinweis auf die Zeit und ihre Forderungen, mit der elenden Bemerkung abzufertigen meint, daß demnach in unserer materiell gesinnten Zeit selbst das Gebot der Ehrfurcht vor Eltern schwinden müßte; Schrei- ber dieses hält auch die Rücksichtnahme auf das Urtheil ge- bildeter und unbefangener Andersglaubender für kein so ganz äußerliches und eitles Motiv, als wofür es von gewisser Seite ausgesprochen wird; — mahnt doch die heilige Schrift selber oft genug daran, was die heidnischen Völker Israel zum Lobe oder zum Spott sagen werden; — und endlich will er auch mit der, gar oft schon an den neueren Cultus- einrichtungen gerügten Halbheit und Prinziplosigkeit nicht strenge ins Gericht gehen, die Zeit und die Verhältnisse unter welchen sie ins Leben traten wohl würdigend, und auch das begreifend, daß die Reform nicht so bald zur Einheit und zum Abschluß gelangt als die Autorität, und die Be- wegung mehr Mannigfaltigkeit bedingt als die starre An- hänglichkeit am Ueberkommenen. —

Vereinfachung und Veredelung des Gottes- dienstes und Hebung der Andacht! Ja wahrlich das sind unabweisliche, gewaltige Forderungen, denen man nicht mehr aus dem Wege gehen kann, wie hoch man auch den Gemeindefrieden schätzen und wie sehr man die Andacht auch scheuen mag. Denn was nützt es uns nur immerfort „Friede, Friede“, zu rufen, wo doch kein Friede mehr ist?! Aber es muß nicht das Aendern und Neuern selber, sondern eben die Vereinfachung und Veredelung des Gottesdienstes letzter Endzweck jeder Aenderung und Neuerung im Synagogenwesen sein, so sie des Kampfes würdig sein soll; und es muß vor Allem die Frage vor Augen gehalten werden: ob die Einrichtung in der That einem tiefgefühlten Bedürfnis der An- dachtsuchenden entspricht. Dagegen wäre jede solche,

aus dem erkannten, wirklichen Bedürfnisse hervorgegangene Einrichtung derart zu pflegen und aufrecht zu erhalten, daß sie sich wahrhaft einlebe und den Andächtigen recht lieb und theuer werde. Wir wollen hiemit nicht der Stabilität in unseren neuen Gotteshäusern das Wort reden; letztere haben, wir wissen es wohl, noch einen weiten Weg zu machen, gar Vieles noch aufzunehmen, und noch mehr zu entfernen, bis sie ihrer Bestimmung und Aufgabe vollkommen entsprechen. Aber an der einzelnen, für zweckmäßig und nothwendig befundenen Einrichtung dürfte, nach unserer Ansicht, nicht immer experimentirt, gezerrt und gemodelt werden, so nicht die Würde des Gotteshauses darunter leiden, der Werth der sogenannten „Cultusverbesserung“ in Frage gestellt und den hartnäckigen Gegnern der Letzteren Waffen in die Hände gegeben werden soll.

Leider ist in unsern „Cultustempeln“ in dieser Beziehung gar oft ein bedauerliches Verfahren bemerkbar, worin gewiß mit ein Grund zu suchen, warum die neuen Institutionen nach dreißig Jahren und darüber noch nicht so tiefe Wurzel geschlagen und so weite Verbreitung gefunden haben, als erwartet worden und zu wünschen ist. An Belegen für meine Behauptung kann es keinem ernstern Beobachter fehlen. Nehmen wir z. B. die Geschichte des *Liedes* in dem für Ungarn musterghlügen Pester Tempel, und sehen wir die Phasen, die dasselbe seit 10 Jahren durchgemacht hat. (Schluß folgt.)

Cartons aus dem Gemeinde- und Schulleben.

II.

Am Simchasthora.

Fortsetzung. (Siehe Nr. 3.)

Lehrer Rosenstein hatte mehrere Jahre auf der Jeschiba zugebracht und als Preis seines wissenschaftlichen Strebens bereits den Chower erhalten, ja man munkelte sogar unter den Bochrim, der Rabbi wolle ihm die Morenu ertheilen, nur sei er ihm noch zu jung für diese Auszeichnung. Da trat unvermuthet ein bedeutungsvoller Wendepunkt in dem Leben Rosensteins ein. In Folge allzuhäufiger Nachtwachen beim anstrengenden Talmudstudium verfiel er in einen gefährlichen Typhus; als er schon Reconvalescent war, besuchte ihn noch zuweilen der Doctor, der den bescheidenen, kenntnißreichen Bocher mit jedem Besuche mehr lieb gewann, und sich für ihn besonders zu interessiren schien. Eines Tages, als eben der Doctor wieder bei unserem Bocher zu Besuche war, und sie über mancherlei hin und hergesprochen hatten, fragte jener plötzlich: „Rosenstein, möchten Sie nicht Arzt werden?“ Rosenstein war im ersten Augenblicke von der unerwarteten Frage ganz verblüfft, endlich sagte er sich: „Wie soll ich Doctor werden“ entgegnete er „ich bin ja ein Bocher?“

„Nun, kennen sie denn das Sprichwort nicht“ sagte der Doctor lächelnd „aus einem Bocher und aus einem Bäckersisch kann man Alles machen. Aber Scherz bei Seite“ fuhr er ernst fort „wenn Sie Lust zum medizinischem Studium haben, so will ich Ihnen mit Vergnügen dabei mit Rath und That an die Hand gehen. Sie gefallen mir, junger Mann,

und es wäre mir leid, wenn Sie als Bocher verkümmern sollten. Oder wollen Sie etwa Rabbiner werden?“

Dem armen Bocher schwirrte es vor den Augen. Was er werden wolle, daran hatte er in seinem Leben noch nicht gedacht, das hatte ihn auch noch nie jemand gefragt. „Wenn du fleißig lernst wirst, so bist du kein verlorener Mensch“ diesen Mahnruf des Vaters hatte er treulich bedacht, aber daß er etwas werden solle, das war ihm nicht im Traum eingefallen.

„Nun, fällt Ihnen die Wahl so schwer?“ drängte der Doctor.

Rosenstein war in seinem jetzigen Seelenzustande keines Entschlusses fähig. „Darf ich Samstag schon ausgehen?“ fragte er.

Der Doctor bejahte.

„Nun, so werde ich Samstag Nachmittag zu Ihnen kommen, Herr Doctor, um darüber zu sprechen, jetzt ist's mir so bunt im Kopfe, ich kann jetzt nicht. Einstweilen danke ich für Ihre Güte.“

„Nichts zu danken, thu's gern“ versetzte der Doctor, „kommen Sie gewiß“, und damit ging er fort.

Nachdem der Doctor weggegangen und das erste Staunen vorüber war, begannen sich die Gedanken Rosensteins allmählig zu klären, und nach einer Stunde war er mit sich schon so ziemlich im Reinen. Ein Beruf sollte und mußte gewählt werden, aber weder für den eines Doctors noch für den eines Rabbiners fühlte er in seiner Brust einen Drang. Ein Beruf war es, der so ganz seinem bescheidenen gemüthvollen Wesen entsprach. Nicht am Krankenbett, nicht auf der Kanzel sondern in der Schulstube sei fortan dein Wirken, hatte eine innere göttliche Stimme ihm zugerufen, und diesem Rufe wollte er auch folgen.

Am nächsten Samstage theilte er seinen Entschluß dem Doctor mit, und nach einem Jahre eifriger Vorbereitung, erhielt Rosenstein die Lehrerstelle zu Altheim. Ein Jahr später führte er seine *Kesi*, die Tochter seines frühern Quartiergebers, deren sorgsamer Pflege er nächst dem Doctor zumeist seine Genesung zu verdanken hatte, als Gattin in sein bescheidenes Hauswesen ein. Zum „Sman“ werden es eben zwölf Jahre, seitdem sie ihm in Leid und Freud treulich zur Seite steht.

Während wir unsere Leser mit der Lebensgeschichte Rosensteins vielleicht gelangweilt haben, hat die Lehrerkamilie ihr einfaches Mahl bereits beendet; Frau Rosenstein ist eben daran mit Hilfe ihres Töchterchens den Tisch abzuräumen und ihr Gatte ist im Begriffe sich in der Nebenkammer ein Mittagschläfchen zu gönnen; — da geht die Thüre auf und hereintritt Lebele Schames.

„Gut Jomtow“ ruft er mit seiner gewöhnlichen Gast „Herr Lehrer, Sie sollen nach dem Essen zu Reb Leszer kommen“ und husch ist er wieder fort.

„Am Simchasthora hat man auch keine Ruh“ brummt Frau Rosenstein indem sie das Stueck hinausträgt, und der Lehrer, von der bevorstehenden Conferenz nichts Gutes ahnend, legt seufzend den Schlafrock ab, um sich sofort zu Reb Leszer zu begeben.

Wir hatten bis jetzt immer nur Gelegenheit Neb Leser als offizielle Persönlichkeit kennen zu lernen. Unsere Leser werden es uns vielleicht Dank wissen, wenn wir sie, obgleich nur für wenige Augenblicke (denn Neb Leser ist am Sonntag zumeist von Gemeindeangelegenheiten in Anspruch genommen) in sein Privatssimum einführen.

Neb Leser der Privatmensch ist eine viel gemüthlichere Erscheinung als Neb Leser der Kohlsmann.

Das Mittagssmahl ist eben zu Ende und die Kinder sind bereits in die rückwärtige Kammer gegangen, um für den Stinckasthoraball, der heute im Wirthshause abgehalten wird, Toilette zu machen. Neb Leser und Frau Gittl sind allein in der Stube zurückgeblieben.

In eine Ecke des altmodischen schwarzledernen Sofa zurückgelehnt, aus einem silberbeschlagenen Meerschamkopfe mächtige Rauchwolken in langen Zügen heraufholend, scheint Neb Leser mit dem in bläuliche Ringeln sich auflösenden Tabaksdampfe jeden Gedanken von sich wegblasen zu wollen, der nur irgendwie auf seine Siesta störend einwirken könnte. In dem verbgezeichneten, wettergebräunten Gesichte ist jede Spur jener officiösen Herbheit und Würde verschwunden, die wir an ihm bei der letzten Gemeindefitzung oder heute Vormittag beim Festzuge zu bemerken Gelegenheit hatten; jetzt spiegelt sich darin nur eine gewisse erschlassende Behaglichkeit, wie wir sie nach einem reichlich genossenen Mahle gewöhnlich zu empfinden pflegen. Frau Gittl hat sich in eine nahe Fensternische zurückgezogen um sich da, hingestreckt in einen weichgepolsterten Lehnstuhl ihrer Passion ganz ungestört hingeben zu können. Frau Gittl hat nur eine Leidenschaft, die, wenn auch nicht ihr Herz so doch wenigstens ihren Gaumen berührt, sie schwärmt nämlich für heurige Rüsse und neugebackene Barches; hat sie diese, dann fühlt sie weiter kein sehnstüchtig Verlangen. Aus der unergründlichen Tiefe der Taschen, die zu beiden Seiten der breiten, blauleinenen Küchenschürze angebracht sind, holt sie in kurzen Zwischenräumen je zwei ihrer hartköpfigen Lieblinge, preßt sie mit den schwieligen Händen gegen einander bis die Schalen knackend brechen, und mit wonniger Bier löst sie das zarte Häutchen von dem milchichten Kerne, um den le kern Gaumen an der süßen Rost zu laben. In den Zwischenpausen jupft sie an dem Barchesreste, der ihr zur Seite auf dem Fensterbrette liegt.

Indem Neb Leser gedankenlos in die grotesken Dampfbildungen der qualmenden Pfeife hineinstarrt, fällt sein Blick von ungefähr auf den gegenüber hängenden Spiegel, hinter dem ein Stück einer breitgeflochtenen Hawdalah, wie sie nur den Honoratioren der Gemeinde zukommt, hervorguckt. Sie ist noch nicht angebrannt, denn Lebele Schames hat sie erst heute Vormittag ins Haus gebracht. Bei ihrem Anblicke leuchtet ein erhebendes Selbstbewußtsein in Neb Lesers Angesicht auf. Und es hat auch seine volle Berechtigung, wenn wir uns, Neb Lesers erregtem Gedankenzuge anschließend, mit ihm der Zeit erinnern, da er noch ein armer unbeachteter Hausfirer sich mit einer ganz gewöhnlichen Hawdalah begnügen mußte. Mit seinem Glücke nahm auch die Breite derselben zu, bis sie sich, wie wir an der heute empfangenen sehen,

zur größtmöglichen Dimension entwickelt hatte. Mit Befriedigung mußte er also auf seine bisherigen Erfolge zurückblicken. Sobald jedoch seine Gedanken auf seine amtliche Bürde hingelenkt waren, konnte er sich auch nicht mehr der mit derselben verbundenen Obliegenheit entschlagen und indem seine Züge wieder den gewöhnlichen herben Ausdruck annahm, richtete er sich plötzlich auf, und murmelte halb laut vor sich hin:

„Der Lehrer meint auch, ich hab' nichts anderes zu thun als auf ihn zu warten!“

In denselben Augenblicke klopfte Jemand bescheiden an der Thüre.

„Herein!“ rief Neb Leser mit seinem gewöhnlichen barschen Tone, und herein trat Lehrer Rosenstein, indem er in achtungsvoller Scheu dem Herrn Vorsteher und dessen Frau „Gut Sonntag“ wünschte.

Neb Leser murmelte etwas in den Bart, das wie ein Gegengruß klingen sollte, und lehnte sich wieder in seine Sofaecke zurück, indem er den Lehrer von der Seite anblickend sagte:

„Wenn der Vorsteher um einen schickt, so kann man ein wenig früher kommen!“

Frau Gittl unterbrach die Entschuldigung des Lehrers, indem sie ihm einen Sitz anbot.

Dankend nahm Herr Rosenstein denselben an und eine für den Lehrer höchst peinliche Pause trat nun ein, da er sich nach dem ihm eben zu Theil gewordenen Empfange noch auf so manche Demüthigung gefaßt machen mußte.

Endlich wendete sich Neb Leser zu dem Lehrer und als ob er ein bereits begonnes Gespräch hätte fortsetzen wollen, fing er an: „Ja, was ich Ihnen hab' sagen wollen; in der Schul' wird eine ganz andere Sedre anfangen! Erstens werden wir weniger zahlen und zweitens muß mehr gelernt werden.“

Der Lehrer stuzte. Er hatte es wohl vorausgesehen, daß die Lehrstunden würden vermehrt werden, auch vermuthete er, daß der bisherige Lehrplan manche Aenderung werde erleiden müssen; aber daß man ihm trotz der vermehrten Stundenzahl den ohnedies äußerst kärglichen Gehalt noch vermindern wolle, diese Logik konnte er nicht begreifen. Wir müssen es gestehen, auch wir vermögen nicht die Logik der Altheimer Gemeindepresidentanz zu erfassen. Doch soll, so viel wir hören, Altheim mit derartigen Resolutionen nicht vereinzelt dastehen.

„Und wovon soll ich dann mit meiner Familie leben?“ entgegnete der Lehrer, nachdem er sich einigermaßen von seinem Staunen erholt hatte. „Bis jetzt konnte ich doch, wenn auch der Gehalt meine bescheidenen Bedürfnisse nicht deckte, den Ausfall durch den Ertrag von einigen Privatlektionen so ziemlich ersezen. Wenn mir nun nicht nur ein Theil des Gehaltes sondern auch noch jede zum Erwerbe verwendbare Zeit entzogen wird, so müßte ich nur arbeiten um zu hungern?“

„Wem's nicht recht ist, der kann gehn“ versetzte der Vorsteher „und dann weiß ich überhaupt nicht was Sie wollen; ich kenn' wirklich Leut', die nicht einmal soviel Einkommen haben wie Sie, und sie leben doch.“

„Wie, Sie wissen nicht, was ich will?“ entgegnete der Lehrer, den die brutale Hartherzigkeit des Vorstehers aus seinem mühsam bewahrten Gleichmüthe aufgerüttelt hatte, „nun so will ich's Ihnen unumwunden sagen, was ich will. Ich will, und ich glaube, ich bin berechtigt dies zu verlangen, daß mein Kind nicht hungre, nicht friere, daß die Schüler nicht zu Hause von einem zerlumpten, ausgehungerten Lehrer erzählen, den sie verspotten oder gar bemitleiden, ich will endlich“ und hier übermannte ihn fast der Schmerz, „daß mein Kind nicht vor der Zeit verwaise!“

„Ich hab' Ihnen schon gesagt, wem's nicht recht ist, kann gehn; wir werden ihn nicht aufhalten, es gibt Lehrer genug!“ wiederholte Reb Leser mit höhrender Kälte.

„Nun ich gehe“ sagte Rosenstein, indem er sich von seinem Sitze erhob; „mit diesem Augenblicke habe ich aufgehört Lehrer von Altheim zu sein. Ich empfehle mich Ihnen bestens, Herr Nebenstod!“ und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Reb Leser stand eine Weile ganz verdutzt da. Während sich der Lehrer bei ihm empfohlen hatte, war er aufgestanden. Der Schmerz desselben konnte ihn nicht bewegen, seine Ruhe hatte ihm imponirt.

„Eigene Leut' das, diese Lehrer!“ murmelte er endlich vor sich hin, indem er die inzwischen ausgegangene Pfeife wieder anrauchte.

* * *

Wie kam es wohl, werden die geneigten Leser fragen daß Rosenstein sich so schnell entschließen konnte eine Existenz aufzugeben? Nun, es war eben keine mehr. Sollte er bleiben und sich im nutzlosen Kampfe aufreiben? Besser eine ungewisse Zukunft aufsuchen als in einer wüsten Gegenwart verkümmern.

Hoffen wir, daß der nächste Simchasthora für ihn und die Seinigen freudenvoller sei.

Heinrich Reiss.

Bildung.

Und strebst du noch so sehr nach Pflicht und Recht,
Du bist kein Engel, der unfehlbar ist;
Auch du wirst einst der schwachen Stunde Knecht,
Bis du der Schuld beihörter Sklave bist.

O Heil dir, Heil! wenn aus der Sünde sich
Dein Herz den Weg zur frommen Duldung bahnt,
Wenn bei des Bruders Fall die Seele dich
Des Siegs der Sünde über dich gemahnt!

Dann wirfst du nie des kalten Hohnes Stein,
Der tiefer nieder noch den Sünder drückt;
Wie kannst ein Richter fremder Schuld du sein,
Wenn auf die eig'ne Schuld die Seele blickt!

Und liebend hebst mit frommer Milde Macht
Den Sünder du zu dir, zu Gott hinauf;
So blüht selbst aus der Sünde dunkler Nacht
Der Duldung Palme noch dem Edlen auf!

Minna Cohen.

Engelgruss.

Von der Werktags schwerer Sorge,
Von des Alltags nieder'm Streben
Freitag endlich darf der Jude
Frei und menschlich sich erheben.

Hat den Schweiß, den Staub der Woche
Von Gesicht und Hand gewaschen,
Und des Mammons letzte Spuren
Ausgeleert aus seinen Taschen;

Platz gemacht für das Gebetbuch,
Für die duft'gen heißen Psalmen.
Die Jahrtausende als Weihrauch
Schon empor zum Himmel qualmen.

Und er hastet nach dem Tempel;
Eilt, mit brünstigem Verlangen
Dort des Sabbath hehre Geister
Lauten Jubels zu empfangen.

Jubel noch im vollen Herzen,
Eilt er, Jubel auf den Lippen,
Heim, von Hauses Wonneküche
Sabbathsegnungen zu nippen.

In dem heimisch trauten Kreise
Ahnet er die Engel wieder;
Hört, wie sie leisen Flüsterns
Stimmen ein in seine Lieder.

Und er grüßt sie frohen Rufes,
Die so liebevoll ihm nahen:
„Friedens holde Heilesbothen!
Laßt euch finden, laßt euch fahen.“

Und wie er so sehnd, suchend,
Durch die helle Stube schreitet,
Sieht er, wie sein liebes Kindlein
Aermchen ihm entgegen breitet;

Sieht das Weib, des stillen Walten
Reich die Häuslichkeit ihm schmückt;
Und er sucht nicht mehr die Geister,
Die so köstlich ihn beglückt.

Und an seine Jubellieder
Schließt er Salomonis Weise:
„Biedres Weib! es reichen Perlen
Nie hinan zu deinem Preise!“

Reckemét, December 1861.

David Mendl.

Nest.

w. (Armenwesen, Spital.) Es ist bereits in Nr. 49 II. Jahrg. dies. Bl. von Ihrem Mitarbeiter -ch- auf die Nothwendigkeit der Umgestaltung der Armenpflege hingewiesen, und zugleich der diesfälligen dem Cultusgemeinde-Ausschusse zur Verathung vorgelegenen Entwürfe erwähnt worden. In der Ausschuss-Sitzung vom 16. d. M. ist nun

endlich das Statut bezüglich des Armenwesens in der Pester israel. Cultusgemeinde zu Ende gebracht und gutgeheißen worden. — Als wesentliche Neuerung ist aus demselben das, auf Vorschlag des eifrig thätigen Ausschussesmitgliedes, Hrn. Dr. J. Rozsny, eingeführte Institut der Armeninspectoren hervorzuheben. Neben und mit der Wohlthätigkeits-Section, in deren Ressort das Armenwesen fällt, sollen nämlich 16 in den verschiedenen Stadttheilen ansässige, und mit besonderer Rücksicht auf die, von der ärmeren Bevölkerung mehr bewohnten Bezirke, gewählte Inspectoren als Ehrenmitglieder der genannten Section fungiren. An diese haben sich die, eine größere oder dauernde Unterstützung ansuchenden Armen ihres Bezirkes zu wenden, und je nach dem Befunde über die Umstände und die Hilfsbedürftigkeit des Bittstellers, welcher von den Inspectoren in eigens zu diesem Zwecke eingerichtete Erhebungsbogen eingetragen wird, soll von der Section, resp. den Armenvätern, das Stipendium oder die Gabe bemessen und vertheilt werden. Von den 16 Inspectoren sind bereits 14 ernannt; es sind dies die H. H.: Moriz Blas, Franz Breitner, Jos. Baumann, Leop. Feiwel, Ignaz Hirsch, Jos. Heimann, Isak Nathan, Herm. Popper, Herm. Ruh, Jos. Rothberger, Jos. L. Steiner, Sigm. Wolfner, Moriz Zengery und Jos. Zwad.

Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung leuchtet gewiß Jedermann sogleich ein. Es wird dadurch dem, bei der bisherigen Geflogenheit bei dem besten Willen unvermeidlich gewordenen Uebelstande, daß aus Mangel an Kenntniß der näheren Umstände unverdiente Abweisungen oder unbegründete und unverhältnißmäßige Beteiligungen vorkommen, vorgebeugt, und die möglich richtigste Anwendung der Wohlthaten angestrebt; und während einerseits die Gemeindefasse vor überflüssigen oder übelangebrachten Ausgaben bewahrt wird, kann auf die wirklich constatirte Armuth und Hilfsbedürftigkeit, namentlich auf verschämte und nicht offenbare, um so mehr Bedacht genommen werden. Daß Letzteres der Fall, zeigte sich, wie uns erzählt wird, sogleich als die gewählten Armeninspectoren in Gegenwart des Herrn Gemeindepräsidenten zur Uebernahme des Amtes bereit erklärten. Es machte nämlich einer derselben eine in seiner Nachbarschaft lebende, im tiefsten Elende verkümmerte Frau namhaft, die nach seiner Angabe stets durch Arbeit, als Wäscherin, sich ernährt und nie ein Almosen erbeten hatte. Herr Präses, Dr. Hirschler, begab sich augenblicklich an Ort und Stelle, 2 Mohrrengasse, Rottenbiller'sches Haus, und fand in einem dumpfen Keller ein 70jähriges Weib krank, abgezehrt und verlassen auf einem Lager von feuchtem Stroh. Dieselbe wurde sofort in's israel. Spital gebracht.

Die provisorische Spitalcommission hat einen Theil ihrer Organisationsarbeiten vollendet, welche vom Ausschusse als höchst zweckmäßig befunden und genehmigt wurden. Demzufolge ist nun eine permanente, aus 7 Aerzten, 5 Laten und einem Arzte als Präses, bestehende Commission gebildet worden. Präses: Hr. Dr. Rozsny; ärztliche Mitglieder: H. H. Doctoren Ph. Groß, Primararzt, S. Hasenfeld, E. Desterreicher, S. Pollak und L. Löwy; Latenmit-

glieder: L. Bergl, M. Fleischmann, Sam. Hirsch, J. L. Kohn und S. Nagl. — Nach der Tüchtigkeit der gewählten Individuen, sowohl der zu den vorzüglichsten Praktikern zählenden Herren Aerzte als der übrigen Mitglieder, nach den in medizinischer wie in ökonomischer und administrativer Hinsicht sehr zweckmäßigen Vorarbeiten, welche dieselben als Theilnehmer der provisorischen Commission bereits geliefert, steht zu erwarten, daß durch ihre Thätigkeit das hiesige israel. Spital zu erwünschtem Gedeihen und zu einem, der Würde der Gemeinde und dem menschenfreundlichen Zwecke entsprechenden Range werde gebracht werden. — Der seit 14 Jahren als städt. Primararzt wirkende Hr. Commissionspräsident, Dr. Rozsny, hat insbesondere hiedurch in diesem wichtigen Berufszweige solche Routine und Sachkenntniß sich erworben und dieselben in den bisherigen Arbeiten bezüglich des Spital- und Armenwesens derart bekundet, daß wir nur zu den besten Hoffnungen von dessen weiterer Wirksamkeit uns berechtigt fühlen.

Wir werden von der Direction der israel. Muster-Hauptschule um die Aufnahme folgender Zeilen ersucht:

Herr Großhändler Hermann Schwarz, Mitglied des löbl. israel. Gemeindeausschusses in Pest, hat der an der israel. Lehrerbildungs-Anstalt bestehenden Präparanden-Bibliothek mehrere werthvolle Werke zum Geschenke gemacht, wofür hiermit der wärmste Dank ausgedrückt wird.

Correspondenz.

Naab, 13. Jänner. Sie erlauben mir gütigst, den geehrten — zumal auf pädagogischen Gebiete thätigen — Lesern Ihres geschätzten Blattes ein Factum mitzutheilen, welches einerseits das sprechendste Zeugniß davon liefert, wie auch die hiesige israelitische Cultusgemeinde gleich andern hervorragenden Orten, wo die Bannerträger echter Humanität und Bildung nicht mehr bloß als Exekuzion, oder höchstens auf dem Durchmarsche, sondern vielmehr bereits im bleibenden Stantquartier angetroffen werden, das wahre Verdienst im Allgemeinen, insbesondere aber das ihrer Jugendbildner vollauf zu würdigen weiß; — andererseits aber auch geeignet ist, die emsigen Winzer im Weinberge des Herrn zu muthig-fester Ausdauer und zu rastlosem Vorwärtsschreiten auf der einmal betretenen Bahn, anzuspornen. —

Wie bereits bekannt, hat der hiesige verdienstvolle Hauptschuldirektor, Herr A. S. Fischer, ein vor Kurzem erst unter dem Titel: „Palmen und Zedern“ erschienen und der dasigen, um die Hebung ihres Schulwesens unablässig bemühten Gemeinde-Repräsentanz gewidmetes Werk edirt. Als nun der wackere Verfasser, der Sitte huldigend, dem löbl. Gemeinde-Vorstande ein Prachtexemplar seines eben erwähnten literarischen Productes, in Begleitung eines — nebenbei gesagt — recht gelungenen Widmungsschreibens übermittelt hatte, ward ihm solches kurz darauf von dieser ehrenwerthen Körperschaft mit nachfolgendem, von wahrer Menschenfreundlichkeit und würdigender Anerkennung des Lehrerver-

dienstes durchwehrem Ermunterungsschreiben und mit gleichzeitiger Uebersetzung eines, die Inschrift: „Dem Verfasser der Palmen und Zedern als Zeichen der Anerkennung“ u. s. w. tragenden, sehr werthvollen Pokals erwidert. —

Das mittheilenswerthe Schriftstück lautet: „Er. Wohlgeb. Herrn A. S. Fischer, Schuldirektor, Hier. Beehrtester Herr! „Mit freudigster Anerkennung haben wir Ihr uns „gewidmetes Werk, „Palmen und Zedern“ entgegengenommen. Es gereicht uns zur großen Ehre, aus der Mitte „unseres Schulkörpers ein literarisches Product hervorgehen „zu sehen, welches den ohnedieß bewährten hohen Bildungsgrad des Autors, und somit auch die geistige Richtung dieses „Instituts in so glänzender Weise manifestirt! Nehmen Sie „als geringes Merkmal unseres Beifalls, den wir Ihnen „gebührend spenden, beifolgendes Douceur wohlgefällig an. „Wir wünschen Ihrem Werke die ausgedehnteste Theilnahme. „Möge der gediegene Inhalt desselben sich dem Geiste und „Gemüthe der Jugend, für die es berechnet, tief und tiefer „einprägen, denn das ist der höchste Preis Ihrer Arbeit. — „Raab, den 18. December 1861. — Hochachtungsvoll A. „Hönig, Präses. — Bernard Wolf, Präses der „Schulsection.“ —

Dies — und es genügt gewiß — zur Charakteristik der israel. Gemeinde Raab's, die in jeder Beziehung eine wahre קהלה קדישה genannt zu werden verdient, da sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit — um mit dem hiesigen wackern Prediger, Herrn Dr. Ranschburger, zu sprechen — gleich einer echten צדקה צדקה auf die bescheidenste Weise, weil nur im Stillen, das Beste, das Löblichste, kurz dasjenige auszuführen sucht, was dem Judenthume zur Ehre gereichen und einer Gemeinde insbesondere nur nutz- und heilbringend sein kann. Was dieser wahrhaft edlen Begeisterung für alles Gute und Schöne noch die glänzendste Krone aufsetzt, ist eben das — ich möchte sagen — jungfräulich-schüchterne Fernsein von jedem Verlangen, öffentlich gerühmt zu werden. Aber Ehre dem solche gebührt!! — Wir können es uns zum Schluß nicht versagen, hier noch die Hoffnung auszusprechen, daß sich in der hiesigen Gemeinde auch baldigst zeigen wird, was als natürlichste Folge einer solchen, allenthalben hin nur erquickend wärmende Strahlen verbreitenden „Sonne des Wohlthuns“ nicht ausbleiben kann und wird; nämlich, וּמִרְפָּא בְּנַפְיָהּ, das ist: daß sich alle ihre heilsamen Einrichtungen und Institute unter ihren schützenden Mutterflügeln zur Ehre Gottes entwickeln und zum Lobe und Segen für Israel gedeihen werden!!

Waiszen, 12. Jänner. (Verspätet.) Von den jüngeren Mitgliedern der hiesigen israel. Cultusgemeinde wurde schon im Jahre 1854,5 der „israel. Jugendverein“ gegründet. Jedoch erst 1859 wurden die Statuten ausgearbeitet, worin als vorzüglichster Zweck des Vereins, Beförderung aller heilsamen und wohlthätigen jüdischen Bestrebungen, soweit es die Mittel erlauben, aufgestellt, und unter anderem auch die Bestimmung aufgenommen ist, daß der Verein bei Zeichenbegünstigungen immer durch einige Mitglieder vertreten sei. Ich erlaube mir nun die Frage: Wie kommt

der Verein seinen Statuten nach, und was hat er bisher zur Beförderung wohlthätiger jüdischer Bestrebungen gethan?

Ich weiß gar wohl, daß — besonders in Landgemeinden — nichts unangenehmer berührt, als ähnliche Fragen, und als die nicht durchaus lobende Besprechung der herrschenden Zustände; und daß man da gerne jeder Rüge mit dem Bemerken aus dem Wege geht „Wenn es bisher so gewesen, kann es auch weiter bleiben.“ Doch soll das niemals abhalten der Wahrheit die Ehre zu geben; und mag die Unparteilichkeit des Schreibers dieser Zeilen aus dem Umfange hervorgehen, daß er selber mit zum Vorstande des genannten Vereines gehört, und daher jede gegen diesen ausgesprochene Rüge auch ihn trifft.

Auf obige, bezüglich des Vereines gestellte Fragen muß leider die wahrheitsgetreue Antwort gegeben werden: daß der Verein — mit Ausnahme der Anwesenheit seiner Mitglieder bei Beerdigungen — bisher nichts seinen Statuten Entsprechendes, und die wohlthätigen jüdischen Bestrebungen Förderndes geleistet habe. Allerdings sind auch die Vereinskassenmittel, da der Jahresbeitrag nur sehr gering, höchst beschränkt. Aber der eigentliche Grund mag in dem Mangel an reger lebendiger Theilnahme liegen; da nur höchstens bei der alljährlich stattfindenden Vereins-Vorstandswahl sich einiges Interesse dafür kundgibt, nach geschäner Wahl aber Alles wieder erkaltet, und durch diese Nichtachtung sowohl jedes einzelne Mitglied des Vereines wie dessen Vorstand nur blamirt wird. Möge dies bei der bald wieder vor sich gehenden Neuwahl anders und besser werden, und der Verein, der einen so schönen Namen führt, auch eine der warmen, thatkräftigen Jugend geziemende, erspriessliche Wirksamkeit zu zeigen trachten. Er strebe nach zweckmäßiger Reorganisation; es mögen die Mittel durch Erhöhung des Jahresbeitrages, durch Schaffung eines Fonds im Wege der Sammlung und durch Zuwendung von kleinen Spenden vermehrt werden. Sodann aber wären jene Zwecke genau zu bezeichnen, auf welche der Verein zunächst sein Augenmerk richten will. — Ich nenne hier beispielsweise nur: Unterstützung gutempfohlener Studirender, Prämienvertheilung an bravere Schüler &c. &c. ohne damit einen maßgebenden Vorschlag machen zu wollen. Ich zweifle nicht, daß sich genug Gegenstände auffindig machen lassen werden, um Gutes zu wirken und dem Vereine ein Feld ehrenvoller, erspriesslicher Thätigkeit zu bieten. —

E. Reiser.

Signale aus Böhmen

von Rabbiner Ehrentheil in Horic.

Als ich jüngst in diesen geschätzten Blättern über die Entrüstung klagte, mit der noch von so vielen Seiten das offene ungeschminkte Wort der Rüge aufgenommen wird, so oft jemand den Muth hat, anders als mit dem Weibrauchsaß der Lobhudelei in der Hand, mit seinem Urtheile oder auch nur mit einem bescheidenen, frommen Wunsche vor das Forum der Oeffentlichkeit zu treten; da dachte ich nicht, daß mir sobald Gelegenheit geboten werden dürfte, selbst diese unklebsame Erfahrung zu machen; bis mich vor einigen Tagen ein Prager Correspondent im „Magid“ in hebrä-

scher Sprache gar tüchtig abzukanzeln versucht dafür, daß ich Unbesonnener es, horrible dictu, gewagt habe, in ebendemselben „Magid“ jüngst die harmlose Frage aufzustellen, warum unsere Metropole Prag, die doch so viele hervorragende Männer besitzt, nicht eine „jüdische Präparandie“ nach dem Muster der Pestier Anstalt haben soll? Darob geräth aber auch der Correspondent gar sehr in Harnisch und meint, „ich möge den Landgemeinden Rathschläge ertheilen, die Prager brauchen von der Fremde keinen Rath anzunehmen“ — u. s. w. Ob die wahrhaft intelligenten gefinnungstüchtigen Prager dem Correspondenten — der überdies noch gar freigebig mit Lobhudeleien ist — dafür Dank wissen werden, daß er in ihrem Namen eine solche Sprache führt, weiß ich nicht. So viel aber glaube ich zu wissen, daß guter Rath von Jedermann angenommen werden darf, daß die Zeiten vorüber sind, in denen Individuen oder Gemeinden stolz genug seyn dürften, die öffentliche Meinung souverain zu verachten, und sich jede über sie ausgesprochene Meinung, wenn sie nicht eine Schmeichelei ist, zu verbitten. Darum werde ich auch, mit dem Beistande des Himmels, nach wie vor meine schwache Feder dem Dienste der Wahrheit widmen, unbekümmert, ob es dem Prager Correspondenten gefallen dürfte, meinen Bemerkungen ein damnatur oder ein gnädiges admittitur zu geben. — Zur Polemik habe ich weder Zeit noch Lust. —

Also schnell ein anderes Bild! In Reichenberg wird am 11. d. M. הרב שרר Herr Rabbiner Dr. Ellbogen,¹⁾ zu dessen Rabbinat die dortige israel. Cultusgemeinde gehört, die erste Predigt in dem neu adaptirten Gotteshause halten. In Pardubitz ist bereits der Platz zu einer in der Stadt zu erbauenden Synagoge angeschafft, die dortige Cultusgemeinde wird immer zahlreicher. Auch Böhmisch Leippa geht mit dem Plane um, ein der dortigen Gemeinde würdiges Gotteshaus zu bauen und ist der dortige junge Rabbiner, Dr. Bäck aus Kromau, zur Förderung dieses gottgefälligen Werkes sehr thätig.

Die Trauerkunde von dem Ableben des sehr biedern, toleranten und erudirten, frommen Rabbiners Königsberger in Steinamanger wurde uns hier durch gedrucktes Circular der vortigen Cultusgemeinde kundgegeben. — Der Verbliebene, der wie mir berichtet wird ursprünglich aus dem böhmischen Orte Königsberg stammt, war auch in Böhmen gekannt und sehr beliebt; er war das Prototyp eines Biedermannes, ein alter Rabbiner mit einem jungen Herzen, ein alter Rabbiner der nie mit den Zeloten Chorus gemacht; gerade, offen und bieder war sein Charakter, seine Frömmigkeit ohne Ostentation. Möge ihm die Erde leicht sein! ויגור בשרו!

Die Judenemancipations-Frage im Kanton Zürich.

(Schluß. Siehe Nr. 3.) Gestatten Sie mir noch bei vorliegendem Anlaß einige historische Data über die

¹⁾ Derselbe hat jüngst in den Blättern erklärt, daß er bei keinem Besuche an den böhm. Landtagsausschuß wegen der Gehalte der Kreisrabb. sich betheiliget habe. — (Red.)

Rechtsverhältnisse der Juden im Kanton Zürich beizufügen. In dem verschrienen Mittelalter waren die Juden lange Zeit in größerer Anzahl in der Stadt Zürich gebildet, besaßen da Grundeigenthum, und hatten eine eigene Synagoge und einen eigenen Begräbnißplatz. Von Zeit zu Zeit brach jedoch eine Verfolgung gegen sie aus, und wurden dieselben jeweilen temporär aus der Stadt verjagt. Aber erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden sie gänzlich entfernt, und ward ihnen der Aufenthalt auf zürich'schem Gebiet für immer untersagt. Im Jahr 1639 wurde sodann ein Mandat erlassen, welches den Juden Aufenthalt, Handel und Wandel im Lande förmlich verbot. Nur für zwei oder drei Tage konnte einem Israeliten wegen nothwendiger Angelegenheiten von der Obrigkeit ein Paß ertheilt werden. Auf die Uebertretung dieses Mandats von Seite eines Juden wurde eine Buße von 100 Thalern gesetzt. Eine Rathsverordnung vom Jahre 1804 bestimmt, daß den Juden alle Kanzleien, Protocolle und Pfandbücher verschlossen sein sollen, daß ihnen alles Einmüthigen in Schuldsachen, ausgenommen im Mercantilen, untersagt und ihnen für diesfällige Ansprachen kein Recht zu halten sei. Im Jahre 1809 wurde diese Verordnung dahin präcisirt, daß die Israeliten keine Schuldbriefe ankaufen und keine solchen als Hypothek annehmen dürfen. Diese Verordnungen wurden bis auf den heutigen Tag nicht aufgehoben und besitzen somit noch Rechtskraft. Erst seit 1804 wurde den Juden der Verkauf an Jahr- und Wochenmärkten und seit 1855 der Viehhandel gestattet. Im Jahre 1840 wurden sie in sehr beschränkter Weise zur Niederlassung zugelassen. Dem Jahr 1862 ist es vorbehalten, langjähriges an den Juden verübtes Unrecht theilweise gut zu machen. Zum Schluß die Notiz, daß trotz der erwähnten gesetzlichen Beschränkungen bei der Volkszählung im Jahre 1850 sich nicht weniger als 175 Juden im Kanton befanden, wovon 100 im Bezirk Zürich, d. h. zumeist in der Stadt. (A. 3tg.)

Hermischte Nachrichten und Notizen.

○ Die „Nzt.“ bringt folgenden Militärbefehl: „In Kenntniß gesetzt, daß die Soldaten mosaischen Glaubens-Bekennnisses, angeblich wegen Mangel an Uebereinstimmung der diesfalls festgesetzten Stunden, nach ihrem Ableben in Militär-Spitalsern auf dem zuständigen Friedhofe ohne Conduct in der Stille beerdigt werden, finde ich zu befehlen, daß nachdem der mosaische Ritus jere Stunde des Tages zur Beerdigung der Glaubensbrüder zuläßt, diese stets mit dem reglementsmäßigen Conduct erfolge; es wäre denn, daß die Bestattung in der Stille aus Sanitäts-Rücksichten vom Chefarzte, ausdrücklich als nöthig bezeichnet würde.“

„Es werden sich daher in Zukunft vorkommenden Falles, die Spitalscommandanten mit dem Ortsrabbiner, wegen dieser Leichenbegängnisse, so wie wegen Begleitung des Conductes mit diesem, oder dessen Stellvertreter, immer in das nöthige Einvernehmen zu setzen haben — und erinnere ich bei dieser Gelegenheit weiters, daß den Rabbinern und ihren Assistenten, so oft dieselben in Militärspitalsern erscheinen, um ihre Glaubensgenossen zu besuchen, oder ihnen die Tröstun-

gen ihrer Religion zu bringen, mit aller schuldigen Rücksicht begegnet und dieselben in der Erfüllung ihrer frommen Absichten ermöglicht werden, demnach den Ortsrabbinern von dem Spitalscommandanten immer auch auf kurzem Wege die Mittheilung zu machen ist, so oft die Krankheit einer ihrer Glaubensbrüder als eine schwere oder gefährliche sich herausstellt. Die k. k. Militär-Localbehörden wollen den Vollzug dieser meiner Anordnung überwachen. **Venedig m. p.**"

Pest. Die Amtsblätter veröffentlichen eine Concurs-Ausschreibung zur Besetzung der Stelle eines Lehrers der ungarischen Sprache an der hiesigen israel. Muster-Hauptschule. Der damit verbundene Gehalt beträgt 600 fl. ö. W.; Besuche sind bis 18. Februar bei der königl. ungar. Statthalterei einzureichen.

— — Als Mitglieder der Spitals-Commission (S. S. 29) sind nachträglich noch die Herren Doctoren **Schwimmer** und **Schwarz** zu nennen. — Seit einigen Wochen werden im Talmud-Thora-Locale in den Sabbat-Nachmittagsstunden Übungsvorträge von Rabbinats-Candidaten und Aspiranten gehalten. Der Reigen dieser Vorträge wurde nicht am glücklichsten eröffnet.

Alt-Kanisa (Bács). Freitag den 31. v. M. wird die hiesige neuerbauete Synagoge durch Herrn Oberrabbiner **Löw** aus Szegedin mit Predigt in ungarischer Sprache eingeweiht werden.

Nikolsburg. Hier wird jetzt ernstlich daran gedacht den Choralgesang beim Gottesdienst in der „Altschule“, der Hauptsynagoge, einzuführen. —

Prag. Der hiesige Stadtrath hat dieser Tage, in Anbetracht der sich immer mehr steigenden Lebensbedürfnisse, die Gehalte und den Quartierbeitrag des israel. Lehrkörpers an der Josefstädter Haupt- und Unterrealschule mit den Gehalts- und Quartiersäquivalenten der christlichen Lehrer gleichgestellt.

— — In der jüngsten Sitzung des Professoren Collegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät gelangte die Frage zur Sprache, ob ein jüdischer Professor als Promotor fungiren könne. Den Anlaß zu dieser Discussion bot die Ernennung des Dr. **Wolfg. Wessely** zum ordentlichen Professor an dieser Fakultät. Nach den Statuten unserer Universität ist nämlich jeder Katholik von der Würde des Rectors, Proectors und Decans ausgeschlossen; dagegen können protestantische Professoren als Promotoren fungiren. Wie begreiflich war es das Consistorium, das sich zumeist gegen die Zulassung des Dr. **Wessely** sträubte; dagegen haben sich die meisten Professoren für dieselbe ausgesprochen und die Entscheidung darüber in die Hände des Staatsministers gelegt. (L. a. B.)

Preußen. Preussische Blätter melden, daß der Justizminister die Gerichte ermächtigt habe, Rechtskandidaten jüd. Glaubens als Staatsanwaltsgehilfen zu verwenden. Ferner sei im Staatsministerium der Antrag gestellt worden, der Verfassungsurkunde entsprechend, den Gerichtsassessoren jüdischen Glaubens den Zutritt zu richterlichen Aemtern zu gestatten.

Paris. Der französische Bibelübersetzer und Gründer der „Arch. Jär.“, **S. Gaben**, Ritter der Ehrenlegion, ist am 8. v. M. gestorben. — Sein Andenken sei gesegnet!

Lissabon. Die hiesige israel. Gemeinde betheiligte sich als Korporation beim Leichenbegängnisse des letztverstorbenen Königs. (Jew. Ch.)

New-Orleans. Der frühere Senator **Benjamin**, ein Israelite, ist zum Kriegssekretair der conföderirten Südstaaten ernannt worden.

Wochen-Kalender.

Freitag 24. Jänner = 23. Schewat.
Sonnabend 25. " = 24. " שבת פ' משפטים; Haft: Jerem. c. 34 v. 8— v. 22 u. c. 33 v. 25—26; Neumond-Berkünd.
Donnerstag 30. Jänner = 29. Schewat י"ב קטן, י"ג שבט, י"ד

Trauerungen in beiden israel. Tempeln in Pest.

- 19. Jänner.** F. Henriette Winterstein, S. Friedrich Sonnenfeld. — F. Rosa Schönfeld, S. Hermann Markus. — F. Johanna Kohn, S. Moriz Kohn. —
- 20. Jänner.** F. Regine Laffly, S. Franz Weiß. — F. Marie Eben, S. Heinrich Jung. — F. Leonore Springer, S. Moriz Netter. — F. Rosa Ungar, S. Markus Fuchs. —

Eigentümer und Verleger: **Josef Bärman.**

INSERATE.

Concurs.

2

3-2

Die Stelle eines zweiten Cantors am hiesigen großen Tempel soll den 1. April d. J. neu besetzt werden und wird zur Besetzung derselben hiermit ein Concurs eröffnet.

Die betreffenden Bewerber haben vollkommene Kenntniß der hebräischen Sprache, vollendete musikalische Ausbildung, und die Befähigung als Sänger, Vorbeter, בעל תפלה, und קריא, so wie ihren moralischen und religiösen Lebenswandel nachzuweisen, und ihre derart instruirten Besuche bis längstens 15. März d. J. bei diesem Vorstande einzureichen, so wie auch, ohne Anspruch auf eine Entschädigung, sich der Probe zu unterziehen.

Mit dieser Stelle ist vorläufig ein Jahres-Gehalt von 700 fl. ö. W. verbunden. — Bei entsprechender Fähigkeit wird der zweite Cantor auch als Gesangslehrer an den Gemeindefchulen mit separatem Gehalt verwendet. **Pest**, im Jänner 1862.

Der Vorstand der Pestter israel. Cultus-Gemeinde.

Concurs.

3

3-2

Die Stelle eines zweiten Vorbeters, בעל תפלה, in der hierortigen alten Synagoge, verbunden mit dem Amte eines מזביר in der Koscherfleisch-Angelegenheit ist bei dieser Gemeinde zu besetzen, die Betreffenden müssen vollkommene Befähigung als בעל תפלה und קריא so wie als Maschgiach nachweisen, und sich über ihren religiösmoralischen Lebenswandel ausweisen. — Mit diesem Posten ist ein Jahres-Gehalt von 500 fl. ö. W. verbunden, und haben die Betreffenden ihre Gesuche portofrei bis Ende Februar d. J. im Secretariate dieser Gemeinde einzureichen.

Pest, im Jänner 1862.

Der Vorstand der Pestter israel. Cultus-Gemeinde.